

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Band: 37 (1966)

Heft: 12

Artikel: "Im Heim brauchen wir Menschen, fröhliche Erzieher..." : Bericht über die 4. Herbsttagung des HPS Zürich in der "Rathauslaube", Schaffhausen

Autor: H.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Im Heim brauchen wir Menschen, fröhliche Erzieher . . .»

Bericht über die 4. Herbsttagung des HPS Zürich in der «Rathauslaube», Schaffhausen

Am letzten Wochenende des Monats Oktober trafen sich die Mitglieder der Vereinigung des Heilpädagogischen Seminars Zürich (VAZ) zur 4. Herbsttagung in der Rathauslaube Schaffhausen. Wie der Tagungsleiter, Dr. F. Schneeberger, mitteilte, hatte die Zusammenkunft diesmal aus Rücksicht auf die Termine anderer Veranstaltungen etwas vorverlegt werden müssen — eine Massnahme übrigens, die sich auf den Besuch keineswegs nachteilig auswirkte, ja, die Teilnehmer fassten vielmehr sogar den Beschluss, für die bereits zur Tradition gewordene Schaffhauser Tagung inskünftig am Oktober-Termin festzuhalten. Die Wahl des Tagungsthemas — «Heilpädagogik und Psychotherapie» — begründete Dr. F. Schneeberger damit, dass über die beiden Begriffe und Gebiete zwar schon viel gesprochen und geschrieben worden sei, doch zur Abklärung des Verhältnisses beider im Sinne eines «Brückenschlags» zwischen ihnen sei bislang gleichwohl nicht eben viel gesehen.

Heilpädagogik als Kernstück einer Sozialpädagogik

Was der erste Referent, Dr. A. Mehringer, Direktor des Waisenhauses München und Redaktor der Zeitschrift «Unsere Jugend», in seinem Vortrag («System einer kleinen Heilpädagogik im nichtheilpädagogischen Heim») anzubieten hatte, war insofern gewiss nicht «klein», als in den Ausführungen etwas vom Engagiertsein eines Mannes spürbar wurde, der sich seinem Auftrag mit ganzem Herzen hingeeben hat. Zunächst widmete sich Dr. Mehringer einer kurzen Begriffsklärung, wobei er die Heilpädagogik als das Kernstück einer eigentlichen Sozialpädagogik bezeichnete. Sie sei die systematische (und systematisierte) Fürsorge für Kinder mit körperlich-geistigen Gebrechen und für die Schwererziehbaren. Bei den meisten Schwererziehbaren handle es sich nicht um endogene Schwererziehbarkeit, sondern um Milieu-Schädigung und Verwahrlosung, die es zu beheben gelte. Die Minderheit der wirklich Anlageschwachen unter den Schwererziehbaren aber habe erst recht und besonderen Anspruch auf fürsorgliche Betreuung in einem sanierten Milieu. Für den Referenten ist das Ja des Erziehers zum Kinde das A und das O jeglichen fürsorglich-erzieherischen Bemühens. Dr. A. Mehringer nannte diese Bejahung die «akzeptierende Haltung» des Erziehers, die Bereitschaft dazu, das Kind verstehen zu wollen. Jedes schwererziehbare Kind sei darauf angewiesen, einen Menschen zu finden, der die Spannung zwischen dem verlangten Wohlverhalten und dem tatsächlichen Zustand des Zöglings zu ertragen vermöge. Akzeptieren, Ertragen und Bejahen sei mitunter freilich leichter gesagt als getan. «Man muss sich», meinte Mehringer, «anrühren lassen vom Schicksal des Kindes», anrühren lassen vom «Wunder der Phantasie des Schicksals». Jeder Heilpädagoge, sofern er nicht vom Material des erworbenen theoretischen Wissens verschüttet worden sei, erlebe an den ihm anvertrauten Kindern die zahllosen Formen des Ungeborgenseins in der Welt. Jüngere

Kinder seien leichter zu akzeptieren als ältere, leichter auch dazu zu bringen, sich akzeptiert zu fühlen. Bei älteren habe der Erzieher in vermehrtem Mass zu einem Gespräch bereit zu sein.

Lernen, die Kinder wahrzunehmen!

In der Folge ging der Referent noch näher auf den Begriff der «akzeptierenden Haltung» ein. Er versteht darunter die Bereitschaft des Erziehers, das anvertraute Kind wahrzunehmen. «Wir sind in Gefahr, das Einfachste zu vernachlässigen und zu vergessen — nämlich die Kinder anzuschauen!» Solche *Wahrnehmung* kann im eigentlichen Sinne des Wortes *schöpferisch* sein. Alle Kinder jedweden Alters haben ein Anrecht darauf und im Grunde auch ein Bedürfnis darnach, aus der Namenlosigkeit der Verwahrlosung aufzutau-chen und in der Wahrnehmung vom Erzieher erkannt zu werden. Dieses Bedürfnis des Jugendlichen kommt in vielerlei Formen zum Ausdruck, oft in seiner Kleidung, oft in seinen Essensgewohnheiten und im sonstigen Gehabe — wichtig ist jedenfalls, dass der Erzieher gelernt hat, auf solche Ausdrucksformen zu achten. «Manche Erzieher», fügte Dr. Mehringer bei, «haben zwar ein sehr hohes Berufsethos, doch liegt ihr Ethos so tief in ihnen, dass die Kinder davon nichts mehr spüren!»

Das «liebende Anschauen» als schöpferischer Akt vollziehe sich ohne jede Sentimentalität und stehe zur Strenge — zu einer guten Strenge jedenfalls — nicht im Gegensatz. Dagegen sei es durchaus möglich, dass, wenigstens anfänglich, die Kinder ganz und gar nicht im gewünschten Sinne reagierten. Besonders schwer werde es der Erzieher dann haben, wenn er dazu neige, derartige unerwünschte Reaktionen persönlich zu nehmen. Leichter werde es dagegen für ihn, wenn er stets daran denke, dass die Kinder lediglich versuchten, ihre früheren negativen Erfahrungen am Erzieher wieder zu machen und durch ihr Verhalten seine Bereitschaft, sie zu verstehen, auf die Probe zu stellen. Oft sei eine nicht erkannte Uebertragung des Vaterbildes auf den Erzieher die Ursache immer wieder aufbrechender Meinungsverschiedenheiten. Als das Schwierigste ist dieses Verstehenwollen, diese «akzeptierende Haltung» des Erziehers, für Dr. Mehringer, wie bereits erwähnt, zugleich doch auch das Wichtigste. Sofern die Bereitschaft, das Kind zu verstehen, vorhanden sei, ergäben sich, erklärte er wiederholt, in der Folge für den Pädagogen die einzusetzenden Mittel sozusagen von selbst. «Wenn wir jedoch den Kindern nur Wissenschaft geben, ohne sie wirklich zu akzeptieren, geben wir ihnen bloss Steine, statt Brot!»

«Das königliche Mittel der Heilpädagogik»

Zu den Mitteln und Massnahmen übergehend, kam der Referent zuerst auf die religiöse Erziehung zu sprechen,

Des Wunders Verheissung

*Ueber das Feld, das eben noch blühte
Gehe ich einsam im sinkenden Tag.
Im Nebel stehen die leeren Bäume
Und ferne ertrinkt einer Glocke Schlag.*

*Traurig ist dieser dämmernde Abend —
Es singt kein Vogel, es lacht kein Kind,
Man denkt, dass Erde und Himmel weinen,
Weil die schönen Tage gestorben sind.*

*Doch die Seele weiss: In der grossen Mitte
Der grauen, der dräuenden Nacht
Steht herrlich des Wunders Verheissung,
Das alles Licht auf die Erde gebracht.*

Maria Dutli-Rutishauser



die, wie er feststellte, in einzelnen Heimen wohl noch «übertrieben» — in sehr viel mehr Heimen aber leider «untertrieben» werde. Als geeigneten Zeitpunkt empfahl er die Gute-Nacht-Viertelstunde vor dem Einschlafen der Kinder. Diese sollten und könnten dabei merken, dass auch der Erzieher ein «Angewiesener» ist, weil wir Menschen uns die letzte Geborgenheit nicht zu geben vermögen. Die Gute-Nacht-Viertelstunde, während welcher das Kind, entspannt im Bett liegend, besonders offen zu sein pflege, sei eine günstige Gelegenheit dafür, das Gespräch immer besser zu lernen, und zwar jenes Gespräch, das als «das königliche Mittel der Heilpädagogik» bezeichnet wurde. Zu lernen sei vor allem die Technik des richtigen, langsamen Sprechens. Mit der Zeit werde der Erzieher bestrebt sein müssen, die Basis des Verstehens zu erweitern, indem er auch mit den Eltern, den Angehörigen Kontakt aufnehme und mit ihnen ins Gespräch zu kommen, sie zur Zusammenarbeit zu gewinnen suche.

Als weiteren Bereich der Mittel und Massnahmen erwähnte Dr. Mehringer die gruppenpädagogische Hilfe. Zwar könne, was schlimm sei, die Verwahrlosung eines Kindes in der Gruppe mit anderen Verwahrlosten «angereichert», akkumuliert werden; umgekehrt aber, wenn die Gruppe intakt sei und sich im Einklang befinde, werde das Leben dadurch im ganzen Heim eine beglückende Steigerung erfahren. Wenn ein Kind ausserhalb der Gruppe bleiben und von dieser nichts wissen wolle, müsse der Erzieher aktiv eingreifen. Und gewiss würden die Gruppenglieder gern mithelfen, gewissermassen als die Assistenten des Erziehers, sofern ihnen die Hilfeleistung nicht befohlen werde. Dr. A. Mehringer sprach im Rahmen seiner «kleinen Heilpädagogik» ferner von der schulischen und beruflichen Hilfe; die anvertrauten Kinder seien vom Erzieher zu schützen vor Ueberforderung und dabei gleichwohl gründlich vorzubereiten «auf den Kannibalismus, der Leben heisst». Anregung und Unterstützung böten viel-

leicht die Musik, das Theater, das Zeichnen (zur Abreaktion von Affektstauungen sowie zur Ermutigung der Mutlosen, der Passiven) und — nicht zuletzt — die Natur, der Garten, die Pflanzen, die Tiere.

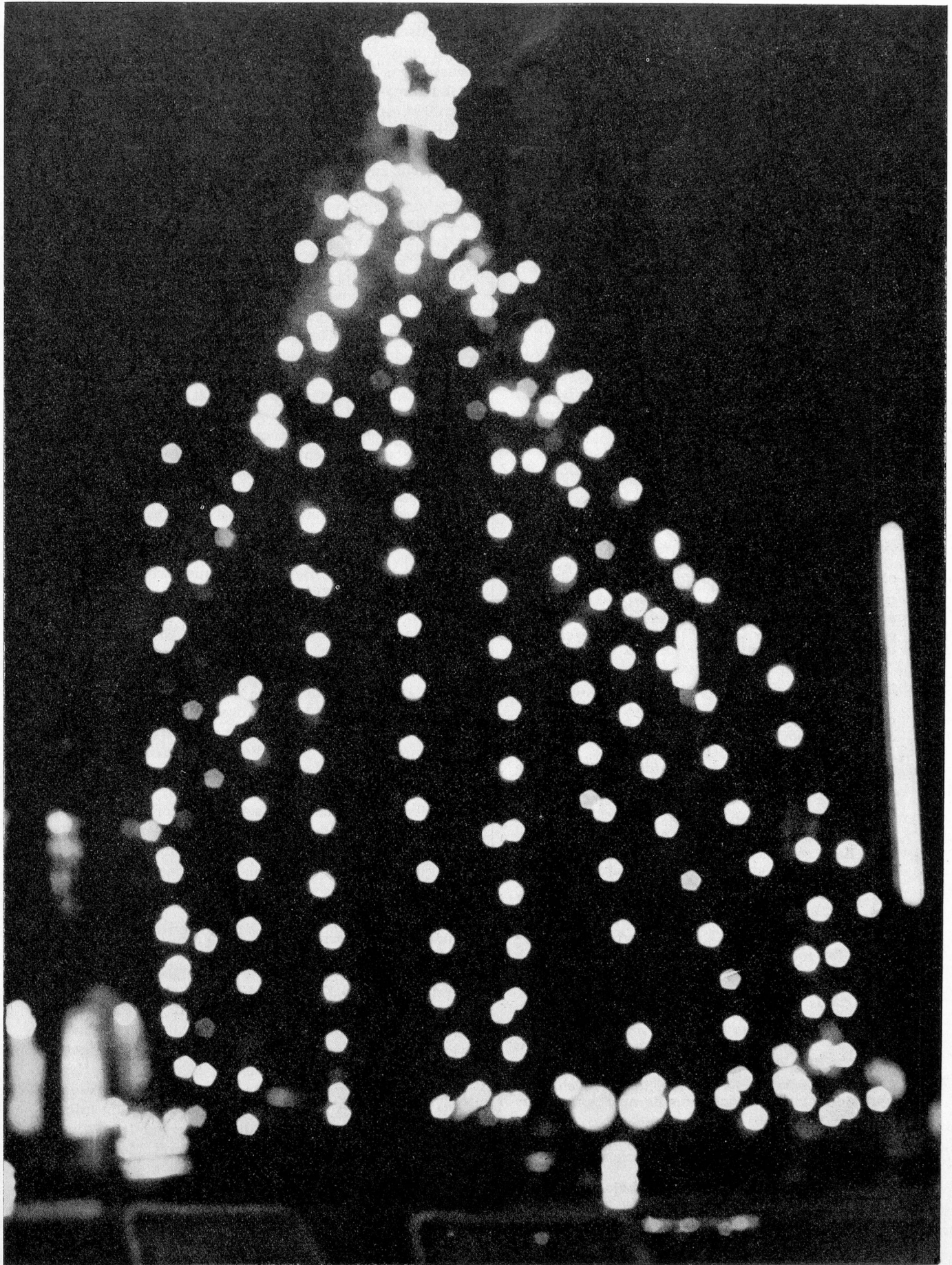
Besonders hervorgehoben wurde vom Referenten die Feststellung, dass im Heim vor jeder «Verwissenschaftlichung» und vor jeder wissenschaftlich-kasuistischen Differenzierung eine gewisse Stetigkeit gefordert werden müsse: dass nämlich ein Kind sollte in *einem* Heim bleiben können, auch wenn es älter werde. «Im Heim brauchen wir weder Gewerkschaftsfunktionäre noch Wissenschaftler, sondern in erster Linie Menschen, fröhliche Erzieher, die von ihrer Arbeit beglückt sind.» Dr. A. Mehringer schloss sein Referat mit einem Hinweis auf die «grosse» Heilpädagogik, die im Grunde nichts anderes ins Auge fassen dürfe als die «kleine». In seiner «Replik» schlug Tagungsleiter Dr. F. Schneeberger vor, den Begriff der «kleinen» Heilpädagogik durch «konkrete» Heilpädagogik und «grosse» Heilpädagogik durch «theoretische» Heilpädagogik zu ersetzen. Er räumte ein, dass die theoretische Heilpädagogik niemals die Praxis überspielen dürfe, und erkannte in dem vom Referenten gebrauchten Begriff der Wahrnehmung so etwas wie ein *Schlüsselwort* für die Beziehung zwischen Heilpädagogik und Psychotherapie.

Therapeutisch besonders wichtig: die Freude

Mit ebenso grossem Nachdruck wurde im nachfolgenden Vortrag («Beziehungen zwischen Kinderpsychotherapeuten und Eltern») von Frau G. Hunziker-Fromm, Kindertherapeutin, Zürich, die Bedeutung des Gesprächs unterstrichen. Jeder Psychotherapeut wisse, erklärte sie, dass es gleichermassen schwierig wie nötig sei, im Gespräch mit den Eltern und durch dieses Einblick in die familiäre Struktur zu bekommen, um die dem Kinde zuträgliche, angemessene Ordnung (im Sinne des *ordo amoris*) ausfindig zu machen. Es sei der Mühe wert, die Ausführungen einer Mutter oder eines Vaters ruhig anzuhören und auf die Hintergründe hinter dem manifesten Inhalt der Aussage zu achten. In solchen Gesprächen, bei welchen der Therapeut eine «schwebende Aufmerksamkeit» (Freud) an den Tag legen müsse, komme eine echte Begegnung zustande. Mit der Forderung, der Psychotherapeut habe einen wachen Sinn für die Sprache zu entwickeln, verband die Referentin ihren Hinweis auf die Bedeutung von Sprachphilosophie und Dichtung sowie auf die heilsame Wirkung des Worts (*parole pleine*). Therapeutisch von grösster Wichtigkeit sei jedoch die Freude; heilsam sei sie, weil mit der Liebe — der geheimnisvollsten Energie (Teilhard de Chardin) — nahe verwandt.

Der «Ueber-Erwartung» folgt die Enttäuschung

Die dritte Referentin, Fr. Dr. med. R. Diethelm, Spezialärztin für Kinderpsychiatrie, Zürich, ging in ihrem Vortrag («Erfahrungen des Kinderpsychiaters bei der Betreuung von Heimkindern») anhand verschiedener, im Detail geschilderter Einzelfälle der Frage nach, warum im Grunde so wenig Heimkinder psychotherapeutisch behandelt und warum eigentlich der Heilpädagoge und der Psychiater an einer engeren Zusammenarbeit gehindert würden. Sie kam zu dem Schluss, dass der Pädagoge im Heim oft an den Psychiater die ideale



Lichter in der Nacht

Aufnahme von Bruno und Eric Bühner

Aha!

Jetzt chömed mir, die wo is Dorf i'd Schuel gönd,
i d'Real- und d'Sekundarschuel —

mir lehred natürlü öppis meh, nid nume Geogra-
phie —

hüt tribed mir jetz Psychologie!

D'Psychologe, die fraged nid, woher du seigsch,
die wänd usebringe, wie du bisch!

Da macheds mit Dir en Test, nid nu eine, e ganzi
Reihe!

Da muesch en Baum zeichne — dä luegets hin-
dersi und füredsi a
und dänn sägeds: aha!

Dänn muesch es Familiebild zeichne,
da luegeds, wo de Vatter stah und wo d'Muetter
und wo d'Chind anesünd — und dänn sägeds:
aha!

Dänn stelleds di an en Sandchaschte
si gänd der Hüslü und alli mögliche Figürli — du
chönnisch jetz öppis baue!

Dänn luegets, wie du dir dini Wält wotsch irichte,
wo dis Hus stah und wo s'Schuelhus, und ob
d'Chile im Dorf blibi,

obs gradi Strasse heig oder chrummi, und ob au
es Brüggli da seig —
alls luegeds genau a und dänn sägeds: aha!

Dänn gänds der Ufsätzli, kei fertigi,
agfangeni Satz muesch fertig mache
oder zu agfangene Gschichtli de Schluss erfinde,
da studiereds dänn drüber na und dänn sägeds:
aha!

Dänn muesch ersch na rächne: 1 plus 3, 5 plus 2,
4 — 5

ganz liechti Rächnige, aber ganzi Siite lang.
Si stönd dernäbed mit der Stoppuhr und mached
immer wieder en Strich,

und dänn zeichned uf es ghüüsllets Blatt so e
Kurve,
lueged die gnau a und säged dänn: aha!

Dänn bringeds die Blättter mit grosse Tintetölge,
ganz verschieden —

du sellsch säge, was das chönti si!
Seisch, das seig en Aff, schribeds uf: Aff,
seisch: Summervogel — schribeds uf: Summer-
vogel.

Däm studiereds dänn na und säged: aha!

Jetzt bringeds Dir na en ganzen Huufe Photene,
zeiged dir immer zwo und fröged: wele Mäntsch
gfallt der besser, dä oder dä?

Uf ihrem Zäddel macheds Chriüzli und Strichli,
die stelleds dänn zäme und säged: aha!

Und z'allerletscht, da bigeds die aha alli ufenand,
hebed de Zeigfinger an Chopf, mached Runzle im
Gsicht und säged: so so!

Und dänn schribeds en lange, lange Bricht,
und zletscht vom Bricht tüends na schribe, was
gschribe heiged,

und dänn — wüssed all wie du bisch!

Eusi Lehrer säged, mir sellid is doch nid so wich-
tig mache,

mir verstöndid doch nüt vo Psychologie!
Aber warum sellid mir nid vo däm rede —
das händ mir alli zäme doch scho duregmacht!

(Aus Darbietungen der Kinder
am Jahresfest in Freienstein)

Erwartung, gewissermassen eine «Ueber-Erwartung» herantrage, dass dieser durch geeignete Sofortmassnahmen eine kritische Situation alsogleich zu sanieren wisse, was fast immer mit Enttäuschungen ende, während umgekehrt der Psychiater dem Heimerzieher gegenüber stets der Versuchung ausgesetzt sei, zuviel Autorität zu beanspruchen und durch voreilige Ratschläge und Erklärungen den Erzieher regelrecht vor den Kopf zu stossen.

Zusammenarbeit zwischen Pädagogen und Arzt

In diesem Punkt freilich wurde Fr. Dr. R. Diethelm vom vierten und letzten Tagungsreferenten, dem Leiter der Beobachtungsstation Gotthelf-Haus Biberist, H. Schoch, entschieden widersprochen. Zwar sei es wahr, dass, wenn der Heilpädagoge sich an den Psychiater wende, der Wunsch nach Sofortmassnahmen im Vordergrund stehe; es sei aber ebenso wahr, dass vom Erzieher im Psychiater die Autorität des Facharztes angerufen werde, weshalb der Angerufene sich der ihm als Fachmann zugefallenen Verantwortung auch nicht so ohne weiteres entziehen könne. Im Verlauf seines Vortrages («Heilpädagogische Erfahrungen mit schwierigen Kindern») bekannte sich der Referent als Schüler des Kinderpsychiaters Dr. med. M. Tramer. Für ihn, Schoch, sei die Begegnung mit Tramer «die Chance des Lebens» gewesen. Aus der Schilderung bestimmter Fälle und aus der Betrachtung ausgewählter Lichtbilder erfuhren die Zuhörer, wie auf einer Beobachtungsstation sich die Zusammenarbeit des Heilpädagogen und des Psychiaters praktisch vollzieht. Ist diese Zusammenarbeit echt, entwickelt sich sowohl im Erzieher wie im Arzt das Gefühl des Aufeinander-Angewiesenseins. Die Erfahrung habe ihn belehrt, erklärte der Leiter des Gotthelf-Hauses, dass es unzweckmässig sei, sich auf eine einzige Theorie, eine einzige Methode und Richtung festlegen zu wollen. Jedes Kind sollte vielmehr vom Heilpädagogen (und vom Psychiater) auf die ihm gemässe Weise behandelt werden. Vor allem habe er gelernt, dass das störrische und störende Verhalten eines Kindes vielfach nichts anderes sei als eine Travestie, gewissermassen eine Verkleidung, in der sich die kindliche Sehnsucht, die Suche nach dem Mitmenschen verberge.

Kurze Generalversammlung der VAZ

Die Generalversammlung der Vereinigung der Absolventen des HPS Zürich (VAZ) erledigte unter der speditiven Leitung des Präsidenten A. Bürgi, Pratteln, die statutarischen Geschäfte im Rekordtempo. Jahresbericht und Jahresrechnung wurden mit Einmütigkeit genehmigt. Der Präsident versäumte es nicht, den Herren Dr. F. Schneeberger und Dr. Ed. Bonderer für die Arbeit zu danken, die beide auf die Vorbereitung interessanter HPS-Tagungen alljährlich verwenden. Wie erwähnt beschloss die Versammlung mit Mehrheit, für die traditionelle Schaffhauser Tagung künftig am Oktober-Termin festzuhalten und die Frühjahrstagung des HPS in Zürich fortan auf die Dauer eines Tages zu beschränken. Die Behörden von Kanton und Stadt Schaffhausen hatten sich an der diesjährigen VAZ-Herbsttagung durch Pfr. Heinz Waser, Mitglied des Stadtschulrates, in der Rathauslaube vertreten lassen.

H. B.